

Cristina Rosillo-López (Herausgeberin), **Communicating Public Opinion in the Roman Republic**. Historia Einzelschriften. Verlag Franz Steiner, Stuttgart 2019. 304 Seiten.

Die politische Kultur der römischen Republik erreichte einen aus Sicht des modernen Betrachters erstaunlich hohen Grad der Öffentlichkeit. Mit den unterschiedlichen Segmenten der römischen Gemeinschaft pflegte die Senatsaristokratie eine weitreichende und sich auf verschiedenen Ebenen und an mehreren Orten abspielende öffentliche Kommunikation, zu der in den letzten Jahrzehnten zahlreiche Studien publiziert wurden.

Die Beiträge des von Cristina Rosillo-López herausgegebenen Sammelbandes (vgl. von ihr bereits *Public Opinion and Politics in the Late Roman Republic* [Cambridge 2017]; dies. [Hrsg.], *Political Communication in the Roman World* [Leiden 2017]), der aus einer Konferenz in Sevilla im Jahr 2016 hervorgegangen ist, nehmen mit der Rolle, die die »öffentliche Meinung« innerhalb der römischen Republik gespielt hat, ein wichtiges, aber keineswegs einfach zu untersuchendes Thema in den Blick (vgl. thematisch weiter gefasst Chr. Kuhn [Hrsg.], *Politische Kommunikation und öffentliche Meinung in der antiken Welt* [Stuttgart 2012]).

Neben dem Variantenreichtum öffentlicher Kommunikation und dem weitgefassten Zeitraum von mehreren Jahrhunderten wird die Untersuchung dadurch erschwert, dass es sich bei der öffentlichen Meinung zwar um ein viel bemühtes

Konzept handelt, jedoch auch um eines, zu dem es zahllose Definitionen gibt. Rosillo-López hat sich dafür entschieden, dem Sammelband keine Arbeitsdefinition zugrunde zu legen. Vielmehr sei der Anspruch, dass der Leser nach der Lektüre der Beiträge dazu in die Lage versetzt sei, die Rolle der öffentlichen Meinung im republikanischen Rom zu erkennen, wenn sie ihm begegne (S. 7). Dieses Vorhaben ist, das sei hier vorweggenommen, aufgegangen. Die dreizehn Einzelstudien vermitteln einen guten Eindruck davon, dass die öffentliche Meinung in vielen Fällen eine wichtige Rolle gespielt hat, und beleuchten unterschiedliche Teilaspekte des Themas. Durch das Fehlen einer gemeinsamen Arbeitsdefinition stehen die Beiträge freilich jeweils für sich, und nicht in jedem Fall ist unmittelbar ersichtlich, welches Konzept der öffentlichen Meinung der jeweiligen Einzeluntersuchung zugrunde liegt. Hier hätte eine Synthese der Ergebnisse, entweder in Form einer umfangreicheren Einleitung oder eines Abschlusskommentars, Abhilfe schaffen können (siehe unten).

In Ihrer Einleitung beschränkt sich Rosillo-López darauf, zum Thema hinzuzuführen. Nach allgemeinen Ausführungen zum Konzept der öffentlichen Meinung, in denen sie insbesondere auf den Ansatz von Jürgen Habermas eingeht (Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft [9. Aufl., Frankfurt a. M. 2004]), sowie einem knappen Überblick über die verschiedenen Forschungsarbeiten zur römischen Republik, in denen bereits erfolgreich damit gearbeitet worden ist, urteilt die Autorin, dass das Thema noch »room for much development« biete (S. 13). Eine Vorstellung der Beiträge, die sie in vier Sektionen eingeteilt hat, schließt die Einleitung ab.

Die erste Sektion besteht aus drei Beiträgen, in denen es im Wesentlichen um die grundlegenden Fragen geht, was im antiken Rom überhaupt unter öffentlicher Meinung verstanden werden kann und wie sie von den Akteuren wahrgenommen wurde.

Frédéric Hurlét nutzt die von Habermas entwickelte Definition als Negativfolie, um die öffentliche Meinung in Rom zu konturieren. Hätte sich die öffentliche Meinung seit der Aufklärung im Wesentlichen aufgrund eines »rationalen« Diskurses herausgebildet, in dem die Herrschenden zunehmend ihre Handlungen mit Argumenten begründen mussten, hätte in Rom, so Hurlét, die Person stärker als das Argument gewogen. Die *Auctoritas* des Einzelnen (und des Kollektivs) sei in den öffentlichen Diskursen in der Regel der entscheidende Faktor gewesen; diese wiederum das Resultat einer erfolgreichen öffentlichen Inszenierung der eigenen Taten im Sinne der *Res publica*.

Amy Russell nimmt mit ihrem Beitrag das bekannte Phänomen in den Blick, dass Cicero an verschiedenen Stellen den wahren vom falschen *Populus Romanus* zu unterscheiden versucht. Sie führt dies darauf zurück, dass das aktual vom Redner versammelte Volk grundsätzlich als das römische Volk in seiner Gesamtheit betrachtet worden sei und gemäß dieser allgemein akzeptierten Fiktion einen einheitlichen Willen besessen habe. Dieser Umstand hätte die Redner jedoch vor ein grundlegendes Problem gestellt, wenn politische Kontrahenten jeweils bei den öffentlichen Versammlungen auf Zustimmung stießen. Geschickte Redner der späten Republik wie Cicero hätten dies freilich zum Bestandteil ihrer rhetorischen Strategien gemacht.

Der Beitrag von Cristina Rosillo-López hat die Bedeutung der öffentlichen Meinung für Wahlprognosen der senatorischen Elite zum Thema. Anhand der ciceronischen Korrespondenz lasse sich nachvollziehen, dass Senatoren sich darin geübt hätten, den Ausgang einer Wahl vorherzusagen. Dabei hätten sie zählbare (Begleitung der Kandidaten, Zahl und Qualität gehaltener Spiele und veranstalteter Bankette) und nicht zählbare Variablen (Gerüchte und in der Öffentlichkeit zirkulierende Meinungen über die Kandidaten) berücksichtigt.

Die zweite Sektion umfasst fünf chronologisch angeordnete Einzelstudien zu öffentlich diskutierten Themen der römisch-republikanischen Geschichte.

Enrique García Riaza untersucht die Kommunikationsprozesse im Vorfeld der Heimkehr siegreicher Feldherren in der Zeit der mittleren Republik. Er kommt zu dem Ergebnis, dass bereits die öffentliche Siegesmeldung von den Imperatoren sorgfältig vorbereitet worden sei. Der Befund lasse vermuten, dass die Performanz der Gesandtschaft des Feldherrn die öffentliche Meinung beeinflussen konnte und von den Akteuren als ein wichtiger Faktor für eine mögliche spätere Gewährung eines Triumphs durch den Senat wahrgenommen wurde.

Die schweren militärischen Niederlagen in den spanischen Kriegen des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts im öffentlichen Diskurs sind das Thema des Beitrags von Alejandro Díaz Fernández. Obwohl manche besiegten Feldherren in vielen Fällen ihre Karrieren ungehindert fortsetzen konnten (vgl. N. Rosenstein, *Imperatores Victi. Military Defeat and Aristocratic Competition in the Middle and Late Republic* [Berkeley und Los Angeles 1990]), war dies nicht immer der Fall. Die römische Öffentlichkeit habe sich nach zwei Jahrzehnten verlustreicher und erfolgloser Kriegsführung in Spanien zunehmend unwillig gezeigt, das militärische Versagen der Senats-

aristokratie hinzunehmen. Dies habe es Nobiles wie Scipio Aemilianus ermöglicht, die öffentliche Meinung zu lenken und auf Kosten ihrer glücklosen Standesgenossen eine eigene Agenda zu verfolgen.

Wolfgang Blösel beschäftigt sich mit der Rolle der öffentlichen Meinung bei den Übertragungen von *Imperia extraordinaria* in den drei Jahrzehnten nach Sullas Reformen. Die öffentliche Meinung sei ihm zufolge dafür nur in der ersten Hälfte der sechziger Jahre ein entscheidender Faktor gewesen. In diesem kurzen Zeitfenster hätten es die Anhänger des Pompejus verstanden, die römische Öffentlichkeit, unter anderem durch eine künstlich herbeigeführte Getreideteuerung, so zu beeinflussen, dass die Gegner des ehemaligen Konsuls bei dem versammelten Volk mit ihren Bedenken kein Gehör fanden.

Nach Kit Morell spielte die öffentliche Meinung bei der Debatte um die Rückführung von Ptolemaios XII. Auletes auf den ägyptischen Thron eine wichtige Rolle. Demnach habe die Verbitterung über Ptolemaios im römischen Volk die Diskussion um die bereits beschlossene Rückführung neu entfacht. Anders als es üblicherweise in der Forschung angenommen wird, sei überhaupt erst mit der Veröffentlichung des Orakelspruchs der Sybille die Übertragung des Kommandos auf Pompejus zu einem Thema geworden.

Der Beitrag von Clifford Ando hat die Frage zum Thema, auf welche Weise Cäsars Bürgerkrieg die öffentlichen Kommunikationsprozesse verändert hat. Der Ort der Deliberation war in Rom, wo der Senat und der *Populus Romanus* zusammentraten. Trotzdem hätten die Feldherren des Bürgerkriegs, die sich als legitime Vertreter der *Res publica* betrachteten, mit ihren außerhalb Italiens gehaltenen *Contiones* beansprucht, auf legitime Weise mit dem *Populus* zu kommunizieren. Damit hätten sie notgedrungen auf eine Entwicklung reagiert, die mit dem Prinzipat ihren Abschluss fand. Die politischen Entscheidungen und relevanten Kommunikationsprozesse hätten zunehmend dort stattgefunden, wo sich der Prinzeps befand; der Raum und die Zeit der Kommunikation hätten sich im Übergang von der Republik zum Prinzipat verändert.

Die drei Beiträge der dritten Sektion behandeln konkrete Strategien, mit denen Redner die öffentliche Meinung beeinflussen oder für sich nutzbar machen wollten.

Francisco Pina Polo beschäftigt sich mit der Rhetorik der Angst, wie sie von Cicero in seinen Reden zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung angewendet wurde. Das vordergründige Ziel seiner Strategie sei dabei eine bewusste Po-

larisierung der politischen Standpunkte gewesen, ihr Resultat eine klare Unterscheidung zwischen guten Bürgern (Cicero und seine Unterstützer) und schlechten Bürgern (seine politischen Gegner).

Tom Hillard untersucht die senatorische Wahrnehmung der öffentlichen Meinung in den siebziger Jahren des ersten vorchristlichen Jahrhunderts und ihre Instrumentalisierung durch Cicero im Prozess gegen Verres. Der Redner habe es verstanden, die senatorische Scham über das kollektive Versagen in den vorangegangenen Jahren zu nutzen. Dies offenbare zwei wesentliche Aspekte der öffentlichen Meinung. Zum einen sei sie für die Senatoren ein unverzichtbares Element der adligen Selbstdarstellung gewesen, zum anderen habe dies zur Folge gehabt, dass sie selbst dem hohen Druck ausgesetzt gewesen waren, den an sie gesetzten Erwartungen gerecht zu werden.

Der letztlich erfolglose Versuch des zweiten Triumvirats, die Proskriptionen im Jahr 43 v. Chr. gegenüber der Öffentlichkeit zu begründen, sind das Thema des Beitrags von Kathryn Welch. Ihr gelingt es, aus dem Bericht Appians die Grundzüge der ursprünglichen Strategie der Triumvirn zu rekonstruieren, mit der sie die Ermordung eines Teils der Elite gegenüber der römischen Gemeinschaft zu rechtfertigen versuchten. Demnach habe deren Narrativ die Proskriptionen eng mit der Rache an den Cäsarmördern verknüpft. Erst später sei es dem Prinzeps Augustus gelungen, ein neues Narrativ zu etablieren, in dem die Proskriptionen von der Rache getrennt waren.

In den beiden Aufsätzen der letzten Sektion stehen die Werke zweier antiker Autoren im Fokus.

W. Jeffrey Tatum liest das ›Commentariolum petitionis‹ als Text, der während der Bewerbung Ciceros um das Konsulat in Rom zirkulierte und in der Form eines Lehrbriefes für seine Kampagne werben sollte. Es sei die Absicht des Verfassers gewesen, die Bedenken der vornehmlich senatorischen Leserschaft gegenüber dem *Homo novus* zu zerstreuen, indem er dessen Orientierung an den traditionellen senatorischen Werten illustriert hätte.

Alexander Jakobson schließt aus der Art und Weise, wie Velleius Paterculus den Untergang der Republik darstellt, dass dieser zwar mit gebotener Vorsicht geschrieben, aber gleichzeitig die Republik und einige ihrer Akteure, wie den Tyrannenmörder Brutus, weniger negativ schildert, als es in tiberianischer Zeit zu erwarten gewesen sei. Vielmehr zeige sich, dass er der Republik und ihren Vertretern mitunter viel Respekt entgegenbringt. Es sei daher durch-

aus denkbar, dass die neue politische Elite des Prinzipats, der Velleius angehörte, von den republikanischen Traditionen ebenso beeinflusst wurde wie die alte.

Der Sammelband von Rosillo-López gehört sicherlich in jede gut sortierte Bibliothek zur römischen Geschichte, denn er versammelt dreizehn anregende, teilweise exzellente Aufsätze zum Themenfeld der öffentlichen Kommunikation der Republik. Obwohl die Beiträge aufgrund der fehlenden gemeinsamen Arbeitsdefinition in gewisser Weise für sich stehen und sie überwiegend nur Teilaspekte beleuchten, berühren viele von ihnen ähnliche Phänomene und Besonderheiten der öffentlichen Meinung im republikanischen Rom. Ich nenne nur wenige Beispiele: Die Einzelstudien bestätigen, was Hurlét im ersten Beitrag des Bandes ausführt. Wo sich die öffentliche Meinung im republikanischen Rom zeigen lässt, stellt sie in vielen Fällen eine Bewertung senatorischer ›personae‹ durch die unterschiedlichen Segmente der römischen Gemeinschaft dar; eine Bewertung, die einer spezifischen Logik, nämlich entlang der römischen Werte (*fides*, *pietas*, *gloria* etc.), folgte. Die Senatsaristokratie war, wie es Hillard betont, von der öffentlichen Meinung abhängig, denn für eine Inszenierung der Gemeinwohlorientierung bedarf es einer bewertenden Öffentlichkeit. Doch setzte dies die Senatoren einem hohen Erwartungsdruck aus.

Die Mehrheit der Beiträge nimmt den *Populus Romanus* als Träger der öffentlichen Meinung in den Blick, der mitunter diesen Druck auf die Entscheidungsträger im Senat ausübte und dies auch jenseits der offiziellen Versammlungsorte tat. Die Senatoren machten freilich, dies legen unter anderem die Ergebnisse von Tatum und Jakobson nahe, selbst einen kleinen, aber gewichtigen Teil des *Populus Romanus* aus. In ihren Beiträgen thematisieren Fernández, Blösel und Welch einen weiteren wichtigen Umstand. Die öffentliche Meinung erhielt gerade dann ein besonderes Gewicht im öffentlichen Diskurs, wenn die Senatsaristokratie als Gruppe unter Druck geriet. Es bleibt also von Fall zu Fall zu prüfen, wie sehr die öffentliche Meinung tatsächlich eine entscheidende Rolle spielte. Die verschiedenen Ergebnisse der Beiträge zusammenzuführen und näher zu betrachten, hätte ein abschließender Kommentar leisten können. Durch das Fehlen einer solchen Synthese muss diese Aufgabe der Leser selbst übernehmen. Das ändert freilich nichts daran, dass es sich bei dem Sammelband um einen wichtigen Forschungsbeitrag handelt.